

Rechtsanwalt Dr. Prager, München; Prof. Dr. Schanz, Würzburg; Oberzollrat Schmauser, München; Dr. Schorer, München; Ministerialassessor Dr. Schwener, München; Arbeitersekretär Timm, München. Der streng wissenschaftliche Charakter der Zeitschrift hat, wie man sieht, Männer der verschiedensten politischen Richtungen zu gemeinsamer Arbeit zusammengeführt. Mögen die Herausgeber das hohe Ziel, das sie sich gesteckt haben, erreichen: der Vertiefung der sozialwissenschaftlichen Forschung, sowie der Verbreitung ihrer Ergebnisse zu dienen und so an der Klärung der unsere Zeit so tief beschäftigenden sozialen Probleme mitzuwirken.

III. Folge.*)

Hermann Lingg †.

11. Der größten einer, die das Allgäu je hervorgebracht, unter unseren Landsleuten der Gegenwart wohl der größte, — ist nicht mehr: Hermann Lingg.

Noch ertönt sein Name in vieler Munde, oder vielmehr: wieder. Denn unsere Zeit lebt schnell und vergißt schnell. Und er war schon längst nicht mehr „modern“ — wenn er's überhaupt je gewesen. War er doch stets seine eigenen Wege gegangen. Allenthalben im engeren und weiteren Vaterlande erinnert man sich seiner, den man schon fast vergessen, mitunter wohl auch schon unter den Toten wählte, plötzlich wieder und beeilt sich, ihm die verdiente Anerkennung zu zollen. Alle Tageszeitungen berichten über ihn, sein Leben und seine Werke, und die Zeitschriften werden folgen. Aber wie lange wird's dauern? Etliche Tage, Wochen, Monate vielleicht, und sein Name ist wieder verschwunden und vergessen, und nur die deutsche Literaturgeschichte wird seiner fernerhin noch gedenken.

Da ist es unsere, der Allgäuer, Pflicht, die Erinnerung an den großen Toten wach zu halten. Seinem Gedächtnisse in der Heimat, der er durch manche sinnige Gabe seines Geistes gehuldigt hat, seien die nachfolgenden Zeilen gewidmet.

Als Stammhaus des im Allgäu weitverzweigten Linggschen Geschlechtes, dem, wie bekannt, auch der derzeitige hochwür-

*) Nachdruck aus „Allgäuer Zeitung“, „Kaufbeurer Volkszeitung“, „Lindauer Volkszeitung“ je Nr. 144, 145, 146, 148, 149, „Tag- und Anzeigebblatt für Rempten und das Allgäu“ Nr. 145, 146, 148, 149, 151 des Jahres 1905.

digste Herr Bischof von Augsburg, ein geborener Nesselwanger, entstammt, gilt die „Linggereute“, eine Einöde unweit Wohmbrechts.*) Der Großvater unserer Dichters verließ diese Heimat, gründete in Niederstausen eine neue und wurde dort Vorsteher, d. h. Bürgermeister und Hauptmann der Landmiliz des reichsstädtischen Geleites von Lindau. Dessen jüngster Sohn, der in der Klosterschule zu Ottobeuren, später zu Salzburg und Wien studierte, zu Weingarten aber als Rechtsbesslissener praktiziert hatte, ließ sich als Advokat in L i n d a u nieder und gründete dort auch seinen Hausstand. Er wohnte in der Kirchgasse gegenüber dem freien Plaze zwischen der katholischen Kirche und dem heutigen Bezirksamtsgebäude. Hier erblickte auch Hermann am 22. Jan. 1820 als ältester Sohn das Licht der Welt und verlebte mit einer jüngeren, früh verstorbenen Schwester die ersten Jugendjahre. Ins schulpflichtige Alter gekommen, besuchte er, obwohl Katholik, nicht die katholische Volksschule, die damals, der geringen Schülerzahl wegen noch vollkommen einer Landschule glich, sondern die protestantische, die eigentliche Stadtschule. Doch scheint es in dieser etwas gar zu streng hergegangen zu sein und die Erinnerungen des Dichters an seine Volksschulzeit waren keine frohen, wie aus folgender Aeußerung hervorgeht: „Wie glücklich ist die jekige Generation gegen damals, wie oft beneide ich die Kinder, wenn ich sehe, wie freudig sie in die Schule gehen, wo sie kaum die Lehrstunde erwarten können! Und wie ging es uns? Mit Bangigkeit betraten wir die Schule und in Tränen verließen wir sie.“ Im Frühling des Jahres 1827 siedelten die Eltern in ein neu erworbenes Landgut über, das unweit dem Seeufer bei Lindau, an der Mündung der kleinen Aach lag und noch heute „Achbrücken“ genannt wird. Der Aufenthalt im Freien, im schönen Obstgarten, sowie die ungezwungene Bewegung brachten ein paar kurze Jahre ungetrübtester Jugendfreuden, ihm und seinen jüngeren Brüdern ein fröhliches Gedeihen. Die väterliche Bibliothek wurde viel benützt. Schillers „Tell“, „Maria Stuart“, „Die Jungfrau von Orleans“ fesselten den Anaben vor allem. So früh auch und in welcher glücklicher Auswahl die schönsten Werke der klassischen Literatur auf seinen Geist einwirkten,

*) Vergl. den Vortrag von Rupert R e l l e r: „Hermann Lingg, sein Leben und Schaffen“, München, Akademische Buchdruckerei von F. Straub, 1896, dem wir zumeist, häufig wörtlich, folgen. Uns selbst ist nur ein in der Gemeinde Dpfenbach gelegener W e i l e r Linggenreuth bekannt, der nach Dorn im Jahre 1874 vereindödet wurde. Vielleicht vermag einer der geneigten Leser Aufschluß zu geben?

die eigenartige Naturschönheit der Heimat hat nicht weniger tiefe Eindrücke hinterlassen, und gar manche Elemente der späteren Dichtungen Linggs lassen sich aus der herrlichen Umgebung Lindaus ableiten, die in ihrer meerähnlichen Wasserfläche, ihren weichen Formen-, berühmten Farben- und Lichtreizen wohl geeignet ist, eine empfängliche Phantasie zu befruchten, Gefühls- und Gedankenleben einer jungen Seele in den Bann ihres Zaubers zu ziehen. Aber mit dem Schwelgen in der und für die Pracht der Natur waren gar manche Fährlichkeiten, viel Zeitversäumnis verbunden und das veranlaßte den sorgsamem Vater, Hermann schon im elften Lebensjahre ins nächstgelegene Gymnasium, nämlich nach R e m p f e n , zu verbringen, wo dieser in der dritten Vorbereitungs-klasse Aufnahme fand. Da ging es nun unserem jungen Lateiner wie wohl den meisten Lindauern, die ans Gymnasium nach Rempten kamen — wenigstens so weit unsere Erfahrung reicht, haben wir diese Beobachtung des öfteren gemacht —, er fühlte sich nicht recht wohl, ihm fehlte die Seelust. Dazu kam, daß es ihm, wie aus späteren Urteilen des Dichters hervorgeht, auch hier nicht vergönnt war, einen Lehrer zu finden, dem es gelang, das ganze Innere des durch ausgebreitete Lektüre über den Schulpedantismus schon hinausgehobenen Schülers lebhaft zu packen. Es war die Zeit, da (1832) bayerische Truppen mit König Otto nach Griechenland zogen. Das Schicksal des Griechenvolkes beschäftigte damals die ganze gebildete Welt und insbesondere in Bayern interessierten sich alle Gesellschaftskreise für die Berichte der mit König Otto nach Griechenland Gezogenen. Auch Lingg begeisterte sich für die Freiheitskämpfer. Zum erstenmale in seinem Leben beschäftigte er sich mit der Außenwelt, richtete sein Blick sich nach fernen Landen, träumte er von Schlachten und tapferen Helden, von völkischem Kampf und Sieg. U n s d ü n k t , a l s o b j e n e T a g e f ü r d i e E n t s t e h u n g d e r „V ö l k e r w a n d e r u n g“ n i c h t o h n e E i n f l u ß g e w e s e n s e i e n . Lingg selbst bedauerte später, daß seine damaligen Lehrer die Gelegenheit so ganz unbeachtet ließen, den Schülern unter Hinweis auf die Ereignisse der Zeit das Studium der griechischen Sprache ans Herz zu legen. Für ihn selbst sollte übrigens sein Philhellenismus nicht ohne Folgen bleiben: ohne Erlaubnis hatte er einem Feste beigewohnt, das die Stadt den 1834 aus Griechenland Heimgekehrten veranstaltete. Er wurde entdeckt und erhielt einige Stunden Karzer, außerdem aber kündigte ihm der Rektor, bei dem er bisher gewohnt hatte, die Freundschaft: er mußte ausziehen. Das war für ihn nun nicht einmal ein Unglück.

Er kam zu einem anderen Professor ins Haus, sah sich dort freundlich aufgenommen und besser aufgehoben als bisher, und im kurzen Sonnenschein der äußeren Lage stellte sich auch Lust und Liebe zum Studium, bessere und schnellere Auffassung des Lehrstoffes ein. In diese Zeit fallen auch seine ersten dichterischen Versuche. Sein erstes Gedicht entstand gelegentlich eines Ferienausfluges auf eine Ruine in der Nähe von Lindau und ist dem Preise der Natur gewidmet. Auch eine Art Aneipzeitung ist aus jener Zeit (1836) von Lingg noch vorhanden. Wie bei Gymnasiasten selbstverständlich, beschäftigt sie sich mit den Herren Professoren, in diesem Falle mit dem Mathematiker. Lingg schildert nun, und zwar mit recht harmlosem Spasse und in Prosa die „Hinrichtung des berüchtigten Raubmörders Regel“, damit anspielend auf die Gewohnheit jenes Lehrers, die Schüler zur Lösung einer jeden stereometrischen Aufgabe mit den Worten aufzufordern: Nun, N. N., richten Sie die Figur (zum Beispiel den Regel) hin!

Im Jahre 1837 bestand Lingg das Absolutorium; vorbei war's mit der Gymnasiastenzeit zu Kempten und die goldene Freiheit winkte. Bevor wir aber mit ihm zur hohen Schule ziehen, sei es uns verstattet, ihm selbst noch einmal über seinen Aufenthalt in Kempten das Wort zu erteilen. Im Jahre 1890 hat Lingg seinem kurz zuvor verstorbenen Freund und Korpsbruder und Kemptener Studiengenossen Dr. Alois v. Brinz*) zu dessen 70. Geburtstage einen Artikel gewidmet, in welchem er unter anderem folgendes erzählt:

„Da ich von Lindau kam, galt ich für einen Protestanten, und so war man damals noch: es wollte beim ersten Kirchgang sich keiner mir anschließen; da trat Brinz an meine Seite und konnte sich dann bald überzeugen, daß auch ich gut katholisch war. Dies war der Beginn einer Freundschaft zwischen ihm und mir, die sich durch unsere ganze Jugendzeit fortsetzte und im späteren Alter sich nach längerer Unterbrechung wieder erneute. Ich war von Haus aus in der gün-

*) Geboren 28. Febr. 1820 zu Weiler, wo sich an seinem Geburtshause eine Gedenktafel befindet. Besuchte die Lateinschule und das Gymnasium zu Kempten, das er mit Lingg 1837 absolvierte. Bestand 1841 die Prüfung zum Lehramte, löste eine philologische Preisfrage, wurde dann Jurist und 1852 außerordentlicher Professor der Rechtswissenschaft in Erlangen, später Professor in Prag, österreichischer Landes- und Reichstagsabgeordneter, dann Professor in Tübingen und Führer der württembergischen Volkspartei, zuletzt Professor und Rektor der Universität München. † 1889.

stigen Lage, manches Gute und Förderliche zu diesem Bunde beizutragen. Wann Brinz die Ferien bei seinen Großeltern und Verwandten in Weiler zubrachte, so war damit auch ein Abstecher nach Lindau verbunden und ein Besuch auf dem Landgute meiner Eltern. Der Unterschied des Klimas und der landschaftlichen Umgebung Lindaus von jener Remptens ist ein auffälliger; es konnte nicht fehlen, daß der mächtige Bodensee mit seinen obst- und rebenbepflanzten Ufergeländen einen starken Eindruck auf den jungen Lateinschüler hervorbrachte und über die Studien der Klassiker ein eigenes Licht ergoß. Die Schifffahrt, der lebhafte Verkehr mit Oesterreich und der Schweiz, das fröhliche Treiben an den milden Herbstabenden bei der Weinlese, eröffneten freiere Aussichten auf Leben und Treiben, als es sich in der engen Stadtwohnung zu Rempten darbot; dabei ließen sich Stellen aus Homer und Theokrit ganz anders verstehen als in der Schultube des Gymnasiums. Noch in späteren Lebensjahren sprach Brinz mit freudiger Erinnerung von den schönen Herbstferien auf dem Landgut an der Achbrücke, und wie damals zuerst in ihm der Sinn für landschaftliche Schönheiten erwachte. Solcher Genuß erhöhte sich noch, als wir in jenen Tagen auch unsere deutschen Dichter lasen und ihre Werke mit begeistertem Gemüte in uns aufnahmen. Ich erinnere mich noch einer Nacht, da ich mit Brinz über die Höhen nach Weiler in einem Einspanner fuhr. Ich hatte kurz vorher zum erstenmale Goethes „Faust“ gelesen und konnte die schönsten Stellen auswendig, die ich denn auch dem Freunde unter freiem Sternenhimmel zwischen den schweigenden Wäldern vortrug. Brinz war streng religiös erzogen und hatte eben noch vor dem Abgang zur Hochschule sich in die Gesänge Dantes vertieft gehabt. Er teilte mir nun daraus mit, was ihn vorzüglich angezogen und ergriffen hatte, und so wurden diese beiden Weltgedichte unsere Vorbereitung auf das philosophische Studium der kommenden Semester — die eigentlichen und besten Hilfsquellen unserer geistigen Entwicklung. Daneben übte auch Jean Paul einen großen Einfluß und nährte die schwärmerischen Empfindungen der Ahtzehnjährigen.

Nicht als der erste der Schüler nur hatte Brinz hervorgeglänzt, auch als Persönlichkeit ragte er über die anderen. Wie gewöhnlich an Gymnasien die Abiturienten, hatten auch wir eine Verbindung nach dem Vorbilde der Universitätsstudenten geschlossen, und es war nicht nur, weil er unser erster war, daß wir Brinz zum Präses wählten, es war vorzüglich auch seine hier zuerst hervortretende Rednergabe, die ihn zum Vorstand als den Tauglichsten erscheinen ließ. —

Unter solchen Auspizien wurde nun im Jahre 1837 die Universität bezogen und wurden die Hörsäle der Philologie und Physik, Anthropologie und Geschichte besucht. Brinz schloß sich mit mir der Landsmannschaft „Suevia“ an. Ich darf wohl behaupten, daß mit diesem Schritte sein Eifer im Kollegienbesuch nicht nur nicht beeinträchtigt wurde, sondern daß er es auch verstand, einen höheren Schwung, eine Liebe zum ernstesten Studium in seinen Kommilitonen zu wecken, ohne darum dem Geist des Korpslebens untreu zu werden. Die Aelteren lächelten freilich dazu, wenn sich ein Kreis von Fuchsen um den Remptner Studenten schloß, wenn auf der Aneipe philosophische Disputationen gehört wurden; aber sie achteten ihn daher nur um so mehr, als er auch den Schläger zu führen wußte und in den Rundgesang kräftig miteinstimmte und Mut besaß wie nur einer. Das war auch ein Allgäuer Zug in ihm, er war sich seiner Kraft bewußt und hielt nicht an sich, wenn ihm jemand entgegentrat; doch war er nicht herausfordernd, außer wenn plumpe Renommisterei zu imponieren versuchte.“

Damit sind wir auch schon mit Lingg nach München gezogen. Der erste Eindruck, den die Stadt auf ihn machte, war ein gewaltiger. Ihm, der bisher nur L i n d a u und R e m p t e n kannte, wuchs dieses Häusermeer ins Unermeßliche, Labyrinthartige. Er hörte unter anderen Schelling, Görres und Schubert, und war von ihrer Wissenschaft und Beredsamkeit hingerissen, doch blieb die tatsächliche Ausbeute dieses ersten philosophischen Semesters über der Freude an all' dem Neuen, wozu nicht zuletzt der Fectboden gehörte, begreiflicherweise eine etwas geringe. Auf Wunsch des Vaters hatte er sich in der medizinischen Fakultät immatrikuliert. Im Sommer-Semester widmete er sich denn auch mit Eifer medizinischen Studien, doch, wie es scheint, ohne innere Neigung und ohne insofgedessen Befriedigung in seinem Fache zu finden. Um so begreiflicher erscheint es, daß er sich in diesen Tagen wieder mehr und mehr der Poesie zuwandte, doch ist von den damaligen Versuchen, „Berthold Schwarz“ ausgenommen, keiner zur Vollendung gelangt. Die gut bestandene Semesterschlußprüfung brachte ihm die Erfüllung eines längst gehegten Wunsches: eine Reise nach Italien. „Ein Sträußchen am Hute, den Stab in der Hand“ wanderte er nach Studentenart mit zwei Kommilitonen den Bergen entgegen. Ueber den Brenner wurde gefahren, dann gings wieder zu Fuß weiter an den Gardasee, über Verona, Brescia, Como, Mailand nach Genua. Die unvergleichlichen Reize der Natur des Südens, der tiefblaue Himmel, die üppigen Vegetationen,

der überwältigende Anblick des unendlichen Meeres, all' das bot sich zum erstenmale dem trunkenen Auge des jugendlich begeisterten nordischen Wanderers dar und übte eine tiefe, nachhaltige Wirkung auf seine dichterische Begabung. Es ist uns ein Stimmungsbild aus jenen glücklichen Tagen erhalten, das bereits die ganze Eigenart Lingscher Poesie aufweist:

Im Hafen von Genua.

Die Glocken hallen hinaus zur See,
 Als könnten sie Sturm und Herzensweh
 In ewigen Frieden betten.
 Im Boot dort ruht der Galeerensklav'
 In der Mittagssonn' in tiefem Schlaf
 Und träumt auf seinen Ketten.
 Er träumt von Freiheit, Glück und Ruh';
 Die Sonntagsglocken erklingen
 Und schmeichelnde Wellen flüstern dazu,
 Als könnten sie alles ihm bringen.
 Da plötzlich trübt sich der holde Tag,
 Die Glocke schlug den letzten Schlag,
 Es donnert Geschütz vom Turme;
 Berrauscht ist die Welle, vergessen der Traum,
 Schon ballen sich Wolken am Meeressaum,
 Bald rasseln die Ketten im Sturme. —

In Genua ergings den drei Wanderern, wie's schon so manchen jugendlichen Italiensfahrern ergangen hat: das Geld ging zur Neige und beschleunigte Heimkehr lautete die Losung.

Im Wintersemester 1838/39 wurde Lingg beim Korps „Suevia“ rezipiert, d. h. als Korpsbursche ins engere Korps aufgenommen. Sein Leibfuchs bei den Schwaben war der unseren Lesern nicht unbekannt, kürzlich verstorbene Herr v o n S c h m i d s f e l d, Gutsbesitzer in Schmidsfelden, also ebenfalls ein Allgäuer Landsmann. Auch in den dem zweiten Universitätsjahre folgenden Herbstferien machte Lingg wieder eine größere Fuhreise, und zwar diesmal den Neckar hinab und den Rhein stromaufwärts über Mannheim, Straßburg, Freiburg i. Br. und Schaffhausen zurück. In Freiburg, wo der Erfinder des Schießpulvers ja bekanntlich als Franziskanermönch gelebt haben soll, erhielt er für seinen von uns schon einmal erwähnten „Berthold Schwarz“ neuerdings Anregung. Das stolze Münster, ein Meisterwerk aus der Zeit Erwin von Steinbach's, tat's ihm an, wie einst das zu Straßburg dem jungen Goethe und mit ersichtlicher Liebe und Begeisterung singt er in dem später wirklich vollendeten Drama das Lob dieses herrlichen gothischen Baues.

Das Jahr 1841 entriß Lingg den trefflichen, treubeforgten Vater. Selbst aus dem Volke hervorgegangen, war er jedem seiner Mitbürger stets ein treuer Freund und Berater gewesen. Hochgeachtet und verehrt von allen, die ihn kannten, schied er aus dem Leben. Doch das Vermögen war bei solch uneigennützigster Ausübung der Advokatur klein geblieben. Gar oft war ein Dankeswort, ein Händedruck sein einziger Lohn gewesen. Dazu kam, daß die Söhne alle drei gerade im Alter der kostspieligsten Ausbildung standen. So wurde denn das Landgut theils verkauft, theils verpachtet, und die Mutter siedelte mit Hermann und dem jüngsten Bruder nach München über. Ein neuer Lebensabschnitt begann. Vorüber war die sorglose Jugendzeit, der Ernst des Lebens trat an den Jüngling heran. Mit verdoppeltem Fleiße betrieb er denn auch sein Brodstudium. Darüber hinaus interessierte er sich insbesondere für Geschichte der Medizin und Seelenheilkunde. Wir begegnen in seinen späteren Arbeiten den Früchten dieser historischen Studien über die Seuchen und seelischen Krankheitszustände, wie sie im Mittelalter mitunter ganze Länder und Völker ergriffen — man denke z. B. an die Geißler — nicht selten. Diese Arbeiten zählen zu den besten Leistungen Linggs. Hierher gehört z. B. „Die Tanzwut“ und „Der schwarze Tod“, der nicht mit Unrecht schon der großartigste Totentanz der Weltliteratur genannt worden ist, wie die folgenden Strophen beweisen:

Erzittre Welt, ich bin die Pest,
 Ich komm' in alle Lande
 Und richte mir ein großes Fest,
 Mein Blick ist Fieber, feuerfest
 Und schwarz ist mein Gewande.

Ich komme vom Aegypterland
 In roten Nebelschleiern,
 Am Nilusstrand im gelben Sand
 Entfog ich Gift dem Wüstenbrand
 Und Gift aus Dracheneiern.

Tal aus und ein, bergauf und ab,
 Ich mäh' zur öden Haide
 Die Welt mit meinem Wanderstab,
 Ich setz' vor jedes Haus ein Grab
 Und eine Trauerweide.

Ich bin der große Völkertod,
 Ich bin das große Sterben,
 Es geht vor mir die Wassernot,
 Ich bringe mit das teure Brot,
 Den Krieg hab' ich zum Erben.

Wem ich nur schau ins Aug' hinein,
 Der mag kein Licht mehr sehen;
 Wem ich gesegnet Brot und Wein,
 Den hungert's nur nach Staub allein,
 Den durstet's, heimzugehen.

Wir glauben, den Leser nicht zu ermüden, wenn wir noch ein zweites, hierher gehöriges und dem eben zitierten nahe verwandtes Gedicht wörtlich anführen, das der bekannte, kürzlich verstorbene Literaturhistoriker Prof. Dr. Adolf Stern eine hinreißende Probe der poetischen Bildkraft Linggs nennt, die Verkörperung des Hungers aus dem Gesange: „Die Goten an der Donau“ in der „Völkerwanderung“:

Und wandernd einst durch jene weite Strecken
 Erschien beim Lager des Nomadenstamms,
 Gefolgt von Mäusen, Raupen und Heuschrecken,
 Ein großer Hirt in einem grauen Wams.
 Er hatte nichts, den hageren Leib zu decken,
 Als um sich her die Felle eines Lamms,
 Die Mäus' und Raupen trieb er, immer suchend
 Und drängend, geißelnd vor sich her und fluchend.

In seinen hohlen Blicken lag ein tiefer
 Und ekelhafter Gram, ein grauer Bart
 Hing lang und wirr vom abgedorrten Kiefer;
 Um seine Schultern hing nach Jägerart
 Ein Tierfell, doch zerstückt, voll Ungeziefer
 Und wie sein Scheitel grau und dünn behaart;
 Um seine Lenden bei der Ledertasche
 Hing, wie bei Pilgern, eine Kürbisflasche.

Indem er Dorne zog aus seinen Füßen,
 Und seine Herde rings die Flur zerfraß,
 Sprach er zum Volk umher: „Ich soll Euch grüßen,
 Ich bin der Hunger, habt mich!“ und er saß
 Vor ihre Zelte hin. —

Es kam die Zeit, da der junge Mediziner zeigen sollte, was er gelernt. Lingg unterzog sich der theoretischen Fachprüfung und wurde auf Grund einer Dissertation über den Zusammenhang zwischen der Geschichte der Krankheiten und der Kunst, sie zu heilen, zum Dr. med. promoviert. Nun folgte aber noch das erst kürzlich wieder eingeführte gesetzliche Praktikum, damals zwei Jahre. Lingg ging zunächst ein Semester nach Freiburg i. Br. Vielleicht war's wieder die Sorge um seinen „Berthold Schwarz“, die ihn dorthin zog, und sodann im Wintersemester nach Berlin. Dem folgte ein Semester in Prag, das damals noch in innigerem Kontakte mit der deutschen Wissenschaft stand als heute und gerade von Süddeut-

schen viel besucht wurde. Dann gings wieder nach München, zu Schneemann an die neuerrichtete Poliklinik. Die Armenpraxis, die dem jungen Praktikanten hier oblag, brachte ihm nicht nur die dem Arzte so nötige Erfahrung und Gewandtheit, sondern entsprach auch so ganz seinem Charakter und seiner Veranlagung. Nie empfand er in seinem Berufe mehr Freude und innere Befriedigung, als wenn er, wie einst der Vater, den Armen und Unglücklichen, den Enterbten dieser Welt, Trost und Hilfe bringen konnte. Wie er selbst als Armenarzt nach dem Grundsätze handelte: Hilf, wo du helfen kannst! so suchte er auch andere dazu zu bewegen, das Verhältnis zwischen Arm und Reich im Sinne der Lehre Christi aufzufassen, wie folgende „Fürbitte“ beweist, eines der wenigen, aber um so eindrucksvolleren Gedichte, in welchen Lingg zur sozialen Frage Stellung nimmt:

„Gedenke, daß du Schuldner bist
 Der Armen, die nichts haben,
 Und deren Recht gleich deinem ist
 An allen Erdengaben.
 Wenn jemals noch zu dir des Lebens
 Gesegnet gold'ne Ströme geh'n,
 Laß nicht auf deinen Tisch vergebens
 Den Hungrigen durchs Fenster sehn;
 Verscheweche nicht die wilde Taube,
 Laß hinter dir noch Mehren stehn,
 Und nimm dem Weinstock nicht die letzte Traube!“

So gingen auch die beiden praktischen Jahre vorüber, und es kam die Staatsprüfung, von deren Ablegung die Berechtigung zur selbständigen Ausübung der Praxis abhing. Auch sie wurde bestanden und Lingg ruhte ein paar Monate aus, d. h. er konnte sich mit Muße und ungestört seinen künstlerischen Neigungen hingeben. In diese Zeit fällt der Beginn des Werkes, dem er die Jahre seines Lebens widmete: „Die **V ö l k e r w a n d e r u n g**“. Hierüber äußert sich der Dichter selbst gelegentlich folgendermaßen*): „Der Aufeinanderprall zweier Welten, der des römischen Heidentums und der siegenden Christenheit, der Barbaren des Nordens in ihrer Heldengröße, gegenüber der hinwelkenden Schönheit des antiken Lebens — schien mir ein großes Thema. Welch eine Fülle von Gestalten bot sich da, welcher Reichtum landschaftlicher Schilderungen vom Nordlichte über den Steppen und Klippen mitternächtlicher Meere bis zu den glückseligen Inseln des Südens, die Wüste, die alten Riesenstädte, die Trümmer der Tempel usw.“

*) Vergleiche **R r e l l e r** am angeführten Orte Seite 16.

Fast gleichzeitig mit seiner durch Armeebefehl vom 27. April 1847*) erfolgten Ernennung zum Unterarzt 2. Klasse in provisorischer Eigenschaft bei der Kommandantschaft Augsburg fällt ein Ereignis, das Lingg den zweiten schweren Verlust seines Lebens nennt: Der Tod der innig geliebten Mutter. Sie starb im Frühling des Jahres 1847 in den Armen des an ihr Krankenbett gerufenen Sohnes, der seinem Schmerz um die teure Verstorbene in manch tiefempfundenem Gedichte Ausdruck verlieh. Einen sechswöchigen Urlaub im Herbst benützte er dazu, wieder über die Alpen zu gehen, diesmal weiter nach Süden. Von Genua aus, dem er direkt zugeeilt war, fuhr Lingg über das Meer nach Livorno. Auf der Fahrt von hier nach Civitavecchia war er Zeuge eines überaus heftigen Sturmes, den er in der „Völkerwanderung“ Bd. II Gesang V 121 höchst anschaulich schildert: Geiserichs, des Vandalenkönigs Flotte, nach der Plünderung Roms (455) mit Schätzen aller Art reich beladen, wird auf der Rückfahrt in die Heimat vom Sturme überfallen. Die weitere Reise führte über Neapel, Capri, Pompeji nach Rom, wo Lingg und sein Reisebegleiter Zeuge eines Fackelzuges waren, den die Römer ihrem Herrscher, dem Papste Pius IX. darbrachten. Die Ovationen wollten kein Ende nehmen und die ungeheure, echt südländische Begeisterung des Volkes, wie die ehrwürdige Gestalt des segnenden Priesters machten auf den Dichter, wie er bei verschiedenen Gelegenheiten hervorhebt, einen tiefen Eindruck. Auf der Rückreise erstand er bei einem Antiquar in Mailand eine alte Ausgabe des Claudius Claudianus, dessen Schilderungen aus der Zeit der Völkerwanderung in ihm insbesondere die Gestalt des Vandalenhelden Stilico, eines Freundes jenes Autors, erstehen ließen. Bald war die Garnison erreicht und der alltägliche, nicht eben abwechslungsreiche Dienst begann wieder. Um so eifriger arbeitete er an seinem Epos, das denn auch rasche Fortschritte machte. Da brach die Februar-Revolution 1848 aus und überall, wo der Geist der Empörung sich regte, wurden starke Truppenverbände zusammengezogen. So wurde auch Lingg am 14. April 1848 unter gleichzeitiger Beförderung zum Unterarzt 1. Klasse ins 4. Jäger-Bataillon nach Straubing versetzt, mit dem er bald darauf nach Würzburg und Aschaffenburg marschierte. Von hier aus wohnte er einer Sitzung des vor kurzem in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. zusammengetretenen Deutschen Parlaments bei und hörte unter

*) Nach Rreller im Juli 1846. Die obige Angabe stützt sich auf das Regierungsblatt.

anderen Rednern auch Robert Blum und Lichnowsky. Doch die Begeisterung jener Tage hielt bekanntlich nicht lange an, die Ablehnung der deutschen Kaiserwürde seitens des Königs von Preußen brach die Kraft der Revolution und die Macht des Frankfurter Parlaments, die Truppen konnten in ihre Garnisonen zurückkehren. Lingg war, zum Depot nach **Straubing** kommandiert, schon vor seinem Bataillon heimgeliehet. Aber noch war der Aufstand in Baden nicht unterdrückt, und so marschierten die Jäger denn einige Wochen später wieder aus. Sie erhielten den Befehl, die **Iller**-grenze zu decken, später lagen sie längere Zeit in Sigmaringen im Quartier. Erst mit Beginn des Winters kamen sie, und mit ihnen Unterarzt Lingg, wieder nach **Straubing** zurück. Doch hier war seines Bleibens nicht mehr lange. Als im Jahre 1849 der dänische Krieg ausbrach, an dem auch bayerische Truppen teilnahmen, meldete er sich nach Schleswig-Holstein, wurde jedoch nicht genommen, vielmehr nach **Passau** versetzt. Im Sommer dieses Jahres finden wir ihn im Feldlager bei **Donauwörth**. Da stellte sich ein heftiges Nervenleiden ein, das unterm 31. Okt. 1849 seine Pensionierung auf ein Jahr unter gleichzeitiger Versetzung zum 8. Inf.-Regt. **Sekendorff** zur Folge hatte und auf eine Reihe von Gründen zurückzuführen ist: das Wanderleben wider Willen, der wiederholte Aufenthalt in ungesunden Zeltlagern hatten auf sein körperliches Wohlbefinden höchst nachteilig eingewirkt; dazu kamen schwere seelische Depressionen; die Gebundenheit seiner Stellung als Militärarzt, die Einförmigkeit des Dienstes ließen Zweifel in ihm aufsteigen, ob er den Beruf nicht verfehlt habe. Eine Welt voll dichterischer Gestalten und Ideen rang in ihm nach Verkörperung; doch die Zeit und häufig auch die Stimmung hiezu fehlte; war er überhaupt dazu imstande, seinem hohen Berufe gewachsen? Waren doch bisher alle Versuche, einen Verleger für seine Gedichte zu finden, vergeblich gewesen! So füllten Zweifel seine Seele und steigerten das Gefühl des Unbefriedigtseins oft bis zur Trostlosigkeit. Schlaflosigkeit stellte sich ein. Da war es denn höchste Zeit, daß Lingg die Heilanstalt **Winnenthal** bei **Kannstatt** aufsuchte, in der er den Winter über verblieb. Dort fand er Ruhe und Erholung. Im Frühjahr 1850 wieder freigegeben, ging er zunächst nach **München**. Das lebhafteste Treiben der Stadt sagte ihm jedoch wenig zu, weshalb er sie bald wieder verließ. Der Heimat, dem lieben **Allgäu**, kehrte er seine Schritte zu.

In der Nähe der Vaterstadt, im bergumrahmten, obstbaumbekränzten **Sergensweiler** nahm Lingg bei Ver-

wandten längeren Aufenthalt. Hier, in der Freiheit der Natur, bei kühnen Ritten in die Umgebung, freundlichem Verkehr mit einfachen Leuten und mancherlei poetischer Beschäftigung genas er allmählich und erlangte jene Seelenruhe und innere Zufriedenheit wieder, aus der heraus allein die glanzvolle Reihe jener naturbegeisterten Liederperlen entstehen konnte, deren wir uns heute erfreuen. Obwohl unterm 19. Juli 1851 auf ein weiteres Jahr, am 9. März 1852 aber definitiv pensioniert und durch Armeebefehl vom 24. Okt. 1853 auf Ansuchen aus dem Heeresverbande ganz entlassen, beschloß der Dichter, einen eigenen Hausstand zu gründen. Neu gestärkt an Geist und Körper, siedelte er in sein zu M ü n c h e n an der Nymphenburgerstraße (Nr. 17) erworbenes Heim über, in das er zugleich die Erwählte seines Herzens als Hausfrau einführte. Hier lebte er bis zu seinem Tode — von kurzen Unterbrechungen abgesehen — mehr als 50 Jahre in beschaulicher Ruhe, ganz seiner hohen Kunst gewidmet. Noch war zwar das Schlimmste nicht überwunden. Denn jene Zeit nach 1848 war der gerechten Würdigung, vorab eines Iyrischen Dichters, nicht günstig. Sorgen mancherlei Art stellten sich ein und fast schien es, als ob Lingg doch noch der Ungunst der Zeitverhältnisse unterliegen sollte. Da war es kein Geringerer, als E m a n u e l G e i b e l, das poetische Haupt jener Gruppe von modernen Dichtern, die um die Mitte der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts durch die lebhafteste Anteilnahme des hochgesinnten Königs Max II. für Kunst und Wissenschaft in München vereinigt wurde, der für Lingg eintrat und sich durch diese selbstlose Handlungsweise zu dem wohlverdienten Lorbeer eines der größten Iyrischen Talente, die Deutschland je hervorgebracht, auch noch das Zeugnis eines wahrhaft edlen Menschen erwarb, dessen schöne Seele sich nicht allein in begeisterten Liedern, sondern auch durch die Tat offenbarte. Geibel gelang es, einen der ersten deutschen Verleger, J. G. Cotta in Stuttgart, zur Herausgabe der Linggschen Gedichte zu bestimmen, deren erster Band denn auch im Jahre 1854 erschien. Damit war er, und zwar mit e i n e m Schlage, in die Literatur eingeführt. Er war ein berühmter Dichter geworden. Allenthalben zollte man seinen, eine große, unabhängige, gereifte poetische Kraft verkündenden Liedern freudigen Beifall. Hatte ihm nun auch die Anerkennung der Mitwelt die rechte Ermunterung zum rüstigen Fortschaffen gebracht, so sah sich Lingg doch erst dadurch, daß ihm der edle, kunstsinnige K ö n i g M a x einen lebenslänglichen Jahresgehalt aussetzte, der ihn fortan der Sorgen des Lebens enthob, „auf der Poesie eigenen Grund und Boden“ gestellt.

In ruhigen Bahnen bewegte sich sein Schicksal fortan: ein stilles, arbeitsames, aber auch fruchtbares und an Erfolgen reiches Dichterleben. Einmal noch übte er vorübergehend für seinen jüngeren Bruder, der als Arzt in D b e r s t d o r f wirkte, die Praxis aus. Im Jahre 1870 stellte er sich der Heeresverwaltung zur Verfügung und geleitete einen Lazarettzug nach S e d a n. Das mag auch mit der Grund gewesen sein, weshalb er später zum Ehrenmitgliede des Bayerischen Veteranenvereins „Feldzugsoldaten“ in München ernannt wurde. So sehr ihm auch der Aufenthalt in München, das er lieb gewonnen und das Jahrzehnte lang kein Fest der Erinnerung, keine Denkmalsweihe, kein freudiges Ereignis feierte, ohne daß Lingg den Prolog gedichtet hätte, Bedürfnis geworden war, d e r H e i m a t v e r g a ß e r d a r o b n i m m e r, denn er liebte sie mit der ganzen reichen Treue seines Herzens, und manch einer seiner schönsten Gesänge verkündet ihr Lob. Kein Jahr verging, ohne daß er sein vielgeliebtes L i n d a u aufsuchte, wo er in der seinem Bruder Heinrich gehörigen Villa „Seewarte“ zu wohnen pflegte. Daß er aber auch K e m p t e n und dessen Gymnasium, dem er die Grundlagen seiner Bildung verdankte, nicht vergessen hatte, beweist der Umstand, daß in dem Berichte über das Kemptener Studien-genossenfest vom 25. August 1857 „Lingg, Literat in München“ unter denjenigen verzeichnet ist, „welche sich angemeldet haben, aber durch Dienstverrichtungen usw. zu erscheinen verhindert wurden“.

Zahlreiche Ehrungen, hervorragende Auszeichnungen, hohe Würden erfreuten das spätere Alter. Am 25. August 1868 verlieh ihm König Ludwig II. das Ritterkreuz 1. Klasse (älterer Ordnung) des Verdienstordens vom hl. Michael, im Jahre 1874 wurde ihm zufolge Kapitelbeschlusses der Kunstabteilung der K. B. Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst zu teil. Anlässlich seines 70. Geburtstages verlieh ihm die Vaterstadt Lindau, in deren Dienst er seine Muse bei manch passender Gelegenheit gestellt hatte, die höchste Auszeichnung, über die eine Gemeinde verfügen kann, das Ehrenbürgerrecht, und ein gleiches tat München, seine zweite Heimat. Seine Königliche Hoheit der Prinzregent aber schmückte seine Brust mit dem Verdienstorden der bayerischen Krone, insofgedessen er am 9. April 1890 in die Adelsmatrikel eingetragen wurde. D r. m e d. H e r m a n n v. L i n g g heißt unser Landsmann seitdem. Am 23. August 1896 wurde an seinem Geburtshause in L i n d a u eine Gedenktafel enthüllt. Im Anschlusse daran fand im Rathause in Anwesenheit des Dichters ein Festakt statt, bei dem auch der königliche Hof vertreten war. Wir

haben jener Feier seinerzeit beigewohnt. Noch steht sie vor uns, jene ehrwürdige Greisengestalt mit dem Jupiterkopf: ein stattlicher, kräftiger Mann, jetzt durch die Last der Jahre leicht gebückt, ein frischer voller Blick, lebhafteste Bewegungen, aus den tief liegenden Augen strömt Seelengüte und eine Welt von Ideen; die Stirne von zahllosen, Gedankenarbeit verratenden Falten und Runzeln durchfurcht; Bart- und Haupthaar weiß und wirr, letzteres hoch aufgetürmt. Anlässlich seines 80. Geburtstages haben die Lindauer die Straße, in welcher sein Geburtshaus steht, in Linggstraße umgetauft, außerdem schmückt die Decke des neurestaurierten dortigen Theaterssaales unter hervorragenden Meistern der Musik und der Dichtkunst neben dem Bildnisse seines Freundes und Gönners Geibel auch das seinige, und in den jüngsten Tagen haben die städtischen Kollegien Lindaus beschlossen, zum dauernden Gedächtnisse an den großen Sohn der Stadt dessen lebensgroße Büste im Rathausaale aufzustellen. Auch München hat zum Andenken an den Verstorbenen eine Straße, die Kleestraße, „Hermann v. Linggstraße“ genannt. Zahlreich sind endlich die Vereine, denen Lingg als Ehrenmitglied angehörte. Wir nennen den Münchener Journalisten- und Schriftstellerverein, dessen Mitbegründer und Ehrenpräsident er war, die Künstlergesellschaft „Allotria“, den literarischen Verein „Orion“, die Bürger-Sängerzunft, den Verband der Gasthofbesitzer am Bodensee und Rhein, zu dessen Reiseschrift er wiederholt poetische Widmungen beisteuerte, usw.

„Nicht mir ein hohes Alter“ hatte Lingg einst in einem Jugendgedichte das Schicksal gebeten. Sein Wunsch ging nicht in Erfüllung. Ein langer Lebensweg war ihm beschieden, zu Anfang und zu Ende von Wolken umdüstert. Er wollte früh sterben und mußte so lange leben, daß er es selbst nicht mehr wußte. Viel Trübsal kam in den letzten Jahren seines Lebens über ihn: körperliches Leiden, die Beschwerden des Alters, in den letzten Tagen insbesondere Husten und Fieberanfälle; einen Sohn verlor er in Amerika; als den Söhnen vor zwei Jahren die heißgeliebte Gattin folgte, führte er, dessen geistige Regsamkeit unter dem herabgestimmten körperlichen Zustande schwer gelitten hatte, schon ein solches Traumleben, daß ihm seine Tochter Amalia, die ihn mit liebevoller Aufopferung bis zur letzten Stunde pflegte, deren Hinscheiden verheimlichen konnte. So kam ihm der Tod als ein Erlöser: Sonntag, den 18. Juni 1905, morgens 1/28 Uhr, entschlief er sanft. Eine Herzlähmung hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Das ist der äußere Lebensgang des großen Toten. Sein

inneres Leben, sein Schaffen und Wirken zu schildern, überlassen wir einer berufeneren Feder. Es würde uns freuen, wenn an dieser Stelle gelegentlich ein sachkundiger Führer eine Uebersicht über Linggs Werke vielleicht mit besonderer Berücksichtigung der in ihnen enthaltenen Beziehungen zur Heimat geben würde. Bevor wir aber schließen, sei es uns verstattet, noch zwei bescheidene Wünsche vorzutragen.

Der erste geht dahin, daß das Gymnasium Rempten, als in erster Linie hiezu berufen, es sich zur Pflicht machen möchte, das Andenken Hermann von Linggs dadurch im Allgäu wach zu halten, daß es seinen Schülern, insbesondere denen der oberen Klassen, die Kenntniss der Werke Linggs vermittelt. Wir glauben, die Anstalt könnte den größten Dichter und einen der größten Männer, die je aus ihr hervorgegangen, nicht besser und schöner ehren, als wenn es in ihr zur Tradition würde, daß keiner in Rempten absolviert, der nicht seinen Lingg kennt. Ja, wir sind sogar der Ansicht, daß unsere Allgäuer Studenten z. B. eine geeignete Partie aus der „Völkerwanderung“ bei einem Mai- oder Schlußfeste weit lieber vortragen würden, als manches bis zum Ueberdruß gehörte „klassische“ Gedicht, und daß sie über das doch sicherlich geeignete patriotische Drama „Die Bregenzer Klausen“ mit mehr Begeisterung (und weniger Gelegenheit zum Abschreiben) einen Vortrag halten würden, als — sagen wir einmal über Lessings „Minna von Barnhelm“. Ob's die Schulordnung wohl zuließe? Und sind nicht über fünfzig der Lieder und Gesänge Linggs in Musik gesetzt worden, wie der „Römische Triumphgesang“ oder „Salamis“? Die deutschen Gesangsvereine in Amerika singen seine Lieder, an den Gestaden des Stillen Ozeans sind sie erklungen, und in der Heimat sollte man sie nicht kennen? Was vom Gymnasium gilt, gilt in entsprechender Weise auch von den übrigen Schulen Remptens, insbesondere der Real- und der höheren Töchterschule, und was von Rempten gilt, gilt erst recht von Lindau.

Unser zweiter Wunsch aber wäre der, daß der Stadtmagistrat Rempten als derjenigen Stadt, in welcher Lingg nebst München und Lindau die längste Zeit seines Lebens sich aufgehalten hat, es diesen beiden Städten gleich tun und ebenfalls einer

Straße seinen Namen geben möge. Wir haben es ja in den letzten Jahren zu unserer Freude erlebt, daß man bei neuen Straßenbenennungen auf die Vergangenheit der Stadt zurückgriff und an Stelle der bisher üblichen abstrakten Begriffe (Frühlings-, Herbst-, Blumenstraße usw.) die Namen hervorragender, mit der Geschichte Remptens verbundener Männer wählte (Bodman-, Reichlin-, Haggemillerstraße). Hier wäre noch einer zu ehren, der einst in unseren Mauern gewohnt. Wie hörten wir's doch bei den Schillerfeiern durch alle Reden hindurchklingen? — —: Ein Volk, das seine großen Toten ehrt, ehrt sich selbst!

IV. Folge. *)

„Algovismen“ sind literarische Erscheinungen über das Allgäu und seine Bewohner. Es fallen also darunter alle Bücher, Broschüren, Zeit- und Festschriften, Jahresberichte, Karten, Panoramen, Bilderwerke usw., die sich mit unserer Heimat und unseren Allgäuer Landsleuten, sei es als solchen und in ihrer Gesamtheit, sei es mit einzelnen hervorragenden unter ihnen, beschäftigen. Allgäuer aber ist, wer entweder im Allgäu geboren oder es doch infolge langjährigen, liebgewordenen Aufenthaltes seine andere Heimat nennt.

Wir verstehen das Wort jedoch auch in einem zweiten, weiteren Sinne und nennen „Algovismen“ auch solche Druckschriften, die von Allgäuern geschrieben sind, gleichviel welchen Inhalt sie sonst haben.

Uns interessiert eben alles, was mit dem Allgäu im Zusammenhange steht: Land, Leute und ihre Leistungen.

Wiederholt hatten wir in den letzten Jahren Gelegenheit, den Lesern dieser Zeitung von Neuerscheinungen auf dem so umschriebenen Gebiete zu berichten. So wollen wir denn auch heute erzählen, was uns seit unserer letzten Rundschau in die Hände gefallen ist. Es sollte uns freuen, wenn unser Bestreben, diejenigen, die sich in erster Linie hierfür interessieren sollten, nämlich die Allgäuer selbst, über neuere Algovismen stets auf dem laufenden zu erhalten, aus dem Leserkreise heraus Unterstützung fände und wir durch Vermittlung

*) Nachdruck aus „Allgäuer Anzeigebblatt“ Nr. 44 und 45 vom 22. und 23. Febr. 1907, „Allgäuer Zeitung“, „Kaufbeurer Volkszeitung“, „Lindauer Volkszeitung“ je Nr. 37 vom 14. Febr. 1907, „Oberallgäuer Tagblatt“ und „Tag- und Anzeigebblatt für Rempten und das Allgäu“ je Nr. 35 und 36 vom 11. und 12. Febr. 1907.